Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 17

Artikel: Der Weg ins Leben

Autor: W.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639501

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

413

konnten sie retten. Neun kehrten nicht wieder. Der eine erzählte. wie sie sich oben an Deck festgebunden, um nicht weggeschwemmt zu werden, wie das Waffer geftiegen und fie immer höher geklettert waren, wie sie schon die Boote gesehen . . .

Als durch die Novembernacht der Orkan mit einer Stundengeschwindigkeit von neunzig Stundenkilometer braufte, flogen die Seenotrufe des Dampfers "Sarilby" mit ihm um die Wette. Die Funkstation der "Berengaria" fing den Ruf auf, und sofort änderte der stählerne Renner seinen Kurs. Während die "Berengaria" durch den tobenden Nordatlantik fuhr, tickten noch die Rufe der "Sarilby", des englischen Frachters. Plözlich aber verstummten die Ruse. Die letzte Nachricht hatte besagt, daß die 30 Mann starke Besatzung nunmehr die Boote her-unterlasse, um sich zu retten. So hoch waren die Wellen, daß selbst die "Berengaria" rollte — und da wollten sie in ihren winzigen Booten Rettung finden? Sie kamen zur Unfallstelle, mit ihnen noch zwei andere Schiffe. Sechsunddreißig Stunden gingen die Rapitane der drei rettungsbereiten Dampfer nicht von ihren Brücken, sechsunddreißig Stunden tönten die Signalpfeisen, riesen die Nebelhörner, flammten die Raketen, aber weder von der "Sarilby" noch von den Rettungsbooten fand man eine Spur. Das letzte Lebenszeichen blieb der Ruf durch ben Aether, aufgefangen von den Rameraden des Meeres, die, bereit, ihr Leben einzuseten, zu spät gekommen waren.

Der 3000-Tonnendampfer "Blairgowrie" hatte mit einer Ladung Kohlenstaub am 16. Februar den englischen Hafen Swansea zu einer Fahrt nach Boston verlassen. Er fant im Nordatlantif mit der gesamten Besatzung von 26 Mann am 27. Februar.

Die erste Nachricht von der Seenot des Dampfers empfingen die in der Nähe befindlichen Dampfer am 26. Februar, 17.50 Uhr. Der Funker der "Blairgowrie" telegraphierte:

.SDS Steuerruder gebrochen. Laderaum unter Wasser. Diese Meldung murde von dem Dampfer "Beawerdale" empfangen und an die andern Schiffe weitergeleitet. Als Antwort funfte die "Beawerdale": "Wind frischt langsam auf. Berghohe Wellen. Furchtbare

Böen. Beabsichtigen Kurs auf Sie zu nehmen, wenn sich das

Wetter beffert.

Gleich darauf murden Funkmeldungen des deutschen Llond= Dampfers "Europa" vernehmbar. Es stellte sich heraus, daß die Besatzung der "Blairgowrie" nur von ihm rechtzeitige Hisfe erwarten fonnte.

21.32 Uhr. "Blairgowrie" teilt dem holländischen Schiff Blommersdyf" mit, daß ihre Laderäume Nummer 1 und 5 überflutet seien. Die Mannschaft fei damit beschäftigt, Baffer auszupumpen.

21.51 Uhr. "Blairgowrie" zur "Europa": "Bezweifeln, daß wir imftande sein werden, unsere Rettungsboote zu benutzen. Mannschaft an Bord 26. Funkstation arbeitet, aber nur noch mit 25 Kilowatt.

22.35 Uhr. "Europa" zur "Blairgowrie": "Hier voller Hurrifan."

23.11 Uhr. "Blairgowrie" zur "Europa": "Schiff schwere Schlagseite, nehmen schwere Wellen. Wie weit sind Sie ent-Sagen Sie, wann Sie ungefähr hier find.

23.38 Uhr. "Blairgowrie" zur "Europa": "Glauben nicht, daß das Schiff lange nach 2 Uhr aushält. Können Sie es bis dahin schaffen?"

Dahm ichaifen?"
23.42 Uhr. "Europa" zur "Blairgowrie": "Wir nähern uns Ihnen. Hoffen um 3 Uhr bei Ihnen zu fein."
23.59 Uhr. "Europa" zur "Blairgowrie": "Machen jeht 18 Knoten. Hoffen um 2 Uhr bei Ihnen zu fein."
00.08 Uhr. "Europa" zur "Blairgowrie": "Nur Mut, "old

man", wir tun, was wir nur fönnen, trog hohen Wellen." 00.08 Uhr. "Blairgowrie" zur "Europa": "Sehr hoffnungs-los. Glaube nicht, daß wir noch weitere 15 Minuten aushalten fönnen. Ganz schwere Schlagseite. Jede Sekunde spülen hohe Wellen über Bord. Will am Apparat bleiben bis zusetzt."

00.08 Uhr. "Europa" empfängt die letzten Worte der "Blairgowrie": "D. K. "old man". Ich weiß, ich werde am Apparat bleiben. Ich lausche atemlos . . . Wasser "

00.10 Uhr. "Europa" ruft "Blairgowrie" ununterbrochen ohne Antwort. Die Scheinwerfer der "Europa" leuchten auf. Zwei von ihnen erleuchten den Himmel.

00.16 Uhr. "Blommersdyf" verzeichnete im Logbuch: "Höre noch immer Signale von der "Blairgowrie". Sie verfucht, SDS zu senden. Aber offensichtlich ohne Erfolg. Die Signale sterben dahin.

00.20 Uhr. "Europa" und "Blommersdyk" rufen weiter ununterbrochen die "Blairgowrie" an — keine Antwort.

2.44 Uhr. "Europa" an alle Schiffe: "Ungefähre Position der "Blairgowrie" erreicht. Kann kein Schiff sehen. Werde dis zum Tagesanbruch hier bleiben.

Die Telegraphen arbeiten fieberhaft weiter. Nach der "Europa" treffen die "Rlammaradus" "Europa" treffen die "Blommersdyt", die "Olympic", die "American Banca" und andere Schiffe an der Unglücksstätte ein. Man tauscht Meldungen über die verschiedenen Positionen und über den Verlauf der Suchaftion nach der "Blairgowrie" aus. Viele Stunden blieben die Schiffe beieinander. Auch bei Lagesanbruch feine Spur von den Schiffbrüchigen zu entdecken.

Kurz vor 11 Uhr sichtet die "American Banca" mehrere treibende Bretter und Balten. Eine Stunde später treibt eine zerriffene Strickleiter vorüber. Das ist alles. Die 26 Männer von der "Blairgowrie" haben den Tod in den Wellen gefunden.

Tod und Leben marschieren Schulter an Schulter. Je nä= her der Schmerz des Abschieds, desto größer das Glud der Heimkehr. Die Seeleute find Soldaten. Sie find, wie alle echten Soldaten, Rameraden in der wirklich großen Not. Solange Seefahrt besteht, gibt es ein Gesetz der Meere, — das der Hilfe. Und es gibt wundervolle Beispiele eines unvergänglichen Heldentums, bei Rettern und Geretteten, weil die Männer ganze Rerle waren, wie viele tausend Seeleute der ganzen Welt.

Der Weg ins Leben

Bis zu den Ofterfeiertagen waren viele der zufünftigen "Meister" und "Direktoren" noch frei und ungebunden und konnten sich noch ihrer wenigen Ferientage erfreuen. Aber am Ofterdienstag mußte ein großer Teil der volksschulentlassenen Buben zum erstenmal zur Arbeit antreten. Der Ernst bes Lebens hat begonnen.

Man sah manchen von den neugebackenen Lehrbuben in Begleitung des Vaters oder der Mutter, viele auch ganz allein, zur oft heiß erkämpften Arbeitsstätte wandern. "Dienstag, den 19. April, morgens 7½ Uhr, Arbeitsantritt", hieß es im meist recht furz gehaltenen Schreiben der Firma oder des Meisters, das als eine Rostbarkeit wohlgeborgen in der Brieftasche oder im Ralender ruhte. Manches fonft recht freche Bürschchen war an diesem "Arbeitsantritts=Tag" ungewöhnlich still und wortlos, – nervös. Groß ist an einem solch bedeutungsvollen Tag die Aufregung: "Was wird der heutige erste Arbeitstag wohl bringen? Wird der Meister oder der Vorarbeiter mit mir zufrieden fein? Wie werde ich mich anstellen? Wird man mich am Abend wieder hinauswerfen oder wird es gut vorübergehn?" Diese und ähnliche Gedankengänge mögen die Lehrbubenköpfe durchschwirrt haben.

Du liebe Zeit! -- eigentlich war's doch auch wieder schön in der Schule! Neun Jahre hat man jett hinter sich und hat auch was gelernt dabei. Wie "zünftig" war's doch auch in den Turnftunden und in der Geographie, das war doch "tichent" mit Usien und Ufrika und Amerika und erst in der Geschichte. Und das "Spicken" zum Aeschlimann Fritz und zum Habegger Hans – Schön war's, wirklich schön! Und wie wird's heut' und in Zukunft werden, wenn man mit der ganzen Geographie und der Geschichte und dem Turnen und dem Sport am Schraubstock fteht oder an der Drehbank oder im Bureau von X. D. 3. Bleiftifte spitt?

Schade, daß man als Lehrling, als "Lehrbub", als "Stift" anfangen muß. Könnte man denn nicht gleich als etwas Grö-Beres, Höheres eintreten? Wenn man nur gleich Meister merden könnte! Das Zeug dazu fühlt im Grunde genommen eigentlich jeder Berner Lehrbub in sich. Ungeachtet der augen= blidlichen "feelischen Schwankungen".

Am Abend des ersten Arbeitstages hat sich dann wohl her= ausgestellt, daß die meisten Befürchtungen grundlos waren. Bom Feinmechanifer-Lehrbuben wurde noch teine Präzisionsmechanif verlangt und der Optiser mußte am ersten Tage auch noch seine Brillengläser und Anastigmate schleisen. Dasür wurde ihm aber zu seinem Erstaunen am Schlusse der Arbeitszeit ein Besen in die Hand gedrückt, damit er seinen Arbeitsplat säubere. Der Schreinerlehrbub, der darauf gebrannt hatte, möglichst sämtliche Hobel "ausprodieren" zu können, mußte zunächst einmal dem Meister den ganzen Tag bei der Reparatur zuschauen, sowie ein Pflaster holen, weil er sich vor lauter Schauen und Anlehnen einen Splitter eingemacht hatte. Recht enttäuscht war der Reber Ernst, der in seinem Zeugnis lauter Sechser und Fünser gehabt hat und der jetzt "Kausmann" wird. Er träumte davon, schon am ersten Tage seiner Tätigseit als "Stist" höchst persönlich Briese versassen, Bestellungen ausgeben, Austräge erteilen zu dürsen und in Wirkslichseit —

Liebe Buben, das hat alles noch Zeit! Der Weg jedes "Stiftes" ist nicht leicht und führt durch verschiedene Türen. Aber das gute Ende, der Ausstieg, der wird nicht ausbleiben! Glückauf, euch Berner Lehrbuben von 1938! W. Sch.

"Ein Strauß Beilchen, mein Hert?"

Sie erwachte und stürzte an den Spiegel. Sie fand sich häßlich zum Erschrecken.

"Mina!" rief fie.

Ein kleines, etwas kränkliches Mädel erschien im Türrahmen, aus dem der Geruch schlechten Kaffees hereinströmte.

"Was willst du?"

Mina antwortete gleichgültig aber freundlich. Sie hielt ein Stüd Brot in der Hand, an dem noch die Spuren der Zähne zu sehen waren.

"Mina? Wie sehe ich heute aus?"

Die Kleine biß in ihr Brot und antwortete mit pollem Mund:

"So wie immer."

"Es schien mir, als sei ich häßlicher oder hübscher; daß etwas verändert sei."

"Nein, du bist wie immer."

Als fie vor ihrer warmen Tasse saß und die Beine um die Füße ihres Sessels geschlungen hatte, fing sie zu erzählen an:

"Gestern abend bin ich sehr spät nach Hause gekommen. Du hast schon geschlafen. Denn, stell dir vor, ich bin der Liebe meines Lebens begegnet!"

"Der Liebe beines Lebens?"

"Ja, dem Mann, den ich liebe und bis zu meinem Lode lieben werde. Er heißt Bernard."

"Bernard

"Er ist achtzehn, vielleicht zwanzig, oder dreißig Jahre alt, ich weiß es nicht. Aber er ist sehr schön, mit einer blau getupsten Krawatte und einem grauen Schal. Hellgrau ist modern. Ja . . . höre: ich stand wie gewöhnlich an der Ece der Rue Boissh d'Anglas mit meinem Korb Beilchen, es war 8 Uhr, und ich hatte noch mindestens zwanzig Büschel auf meinem Moos liegen. Da näherte er sich:

"Bu dieser Stunde haben Sie noch all das zu verkaufen?" sagte er zu mir. "Aber morgen wird alles welk sein, mein armes Kind."

Ich glaube, daß ich gelächelt habe, weil ich ihn gleich fehr lieb und fanft fand.

"Macht es Ihnen nichts aus", fuhr er fort, "all diese Beilschen wieder nach Hause zurückzubringen?"

"Ob es mir nichts macht? O ja, sogar sehr viel!" antwortete ich

"Dann müssen Sie sie sofort verkaufen. Ich gebe Ihnen fünfzig Francs. Ist das genug?"

"D ja, mein Herr, es ist genug."

"Da haben Sie", und bei diesen Worten zog er eine ganz

neue Banknote aus feiner Brieftasche beraus.

"Wollen Sie alle Blumen zu einem Strauß gebunden?" fragte ich ihn.

"Ich? Ich will Ihre Blumen gar nicht."

"Aber — mein Herr, das kann ich nicht annehmen."

"Oder doch, ja, ich will die Beilchen haben und freue mich, fie Ihnen schenken zu können. Binden Sie sie zu einem großen Strauß und stecken Sie ihn an, er wird Sie gut kleiden. Wie alt sind Sie?"

"Nicht ganz sechzehn Jahre."

"Wie heißen Sie?"

"Ninette."

"Sie sind sechzehn Jahre alt, Sie heißen Ninette und verkaufen Blumen. Das ist ja reizend. Wissen Sie, daß Sie sehr hübsch sind?"

Sie hielt einen Augenblick inne, nahm einen Schluck Kaffee und schnitt sich dann ein Stück Brot ab.

"Ich glaube eher, daß ich häßlich bin", sagte ich ihm da.

"Wer hat Ihnen das gesagt?"

"Niemand! Der Spiegel."

"Spiegel trügen. Ninette. Es ist abgemacht, ich schenke Ihnen diese Blumen. Und jetzt, da Sie nichts mehr zu tun haben, wollen wir miteinander gute Kuchen essen gehen. Dann führe ich Sie in ein Kino."

Ich dachte, ich hätte es vielleicht mit einem Verrückten zu tun, aber er meinte es ernst.

Er führte mich zu Ladurée und zahlte mir drei Ruchen, und ich sah, daß ich auch sechs hätte haben können, wenn ich gewollt hätte. Dann gingen wir ins Kino auf Plake zu fünfzehn Francs. Fünfzehn Francs, Mina! Soviel verdienen wir kaum zusammen an einem Tag."

"Wann hast du erfahren, wie er heißt?" fragte Mina.

"Sobald ich im Finstern neben ihm saß, sühlte ich mich etwas wohler. "Wie heißen Sie?" wagte ich zu fragen.

"Genügt es Ihnen, meinen Vornamen zu wissen? Bernard." "Ja. Ich möchte nur wissen, warum Sie mich hierber geführt haben?"

"Warum? Um Ihnen eine Freude zu machen. Würde es Ihnen auch Freude machen, wenn ich Sie umarme?"

"Wenn Sie mich umarmen? O ja!"

Er zog mich sanft an sich und küßte mich auf die Stirn. Sein Mund war warm und seucht, und ich glaubte, ich würde vor Glück sterben. Ich lehnte den Kopf an seine Schulter. Auf der Leinwand zogen Banditen vorüber, Damen in Abendkseidern, auch Paare, die sich küßten.

Ungefähr nach einer Stunde sagte er mir: "Sie müssen noch dableiben, Ninette, Sie sollen einen wirklich schönen Abend verbringen. Ich muß jetzt fortgehen."

Er erhob sich und drückte mir die Hand. Ich hätte ihm gern ein Wort gesagt, aber ich brachte keinen Laut hervor, und bald war er weit fort, in der Dunkelheit verschwunden.

Um Mitternacht, bei strömendem Regen, habe ich meinen Korb geholt. Ich suhr dann mit der Untergrundbahn nach Hause. Ich war glücklich, Mina! Wenn du wüßtest, wie ich ihn liebe! Das ist der Mann meines Lebens!"

"Glaubst du, daß du ihn wiedersehen wirst?" fragte Mina. "Aber natürlich werde ich ihn wiedersehen! Heute abend wird er kommen. Ich bin sicher, daß auch er mich liebt, daß er mir gesagt hat, ich sei hübsch, wo ich doch sehr gut weiß, daß ich häßlich bin. Wenn das nicht Liebe ist . . ."

Alle Tage, seit einem Jahr, verkauft die Kleine bis zum Abend ihre Blumensträuße an der Ede der Rue Boissy d'Anglas.

"Für zehn Sous Beilchen, mein Herr, für Ihre schöne Dame."

Alle Tage, bis zum Abend, hat sie alle Männer angeschaut, die vorübergegangen sind.